

NORBERT REIS · SAARBRÜCKEN

»Ein Mann ohne Eigenschaften«

Einige nicht unzeitgemäße Anmerkungen zu Robert Musil

1. Nicht nur wissenschaftliche Erkenntnis, sondern das »rechte Leben«

Musil gehört zu den Dichtern, die mit einer seltsamen Tiefe die geistigen Auswirkungen des sich entwickelnden technischen Zeitalters schon in den 30er Jahren analysiert haben. Zwar läßt Musil seinen unvollendet gebliebenen Roman *Ein Mann ohne Eigenschaften* zu Anfang dieses Jahrhunderts vor dem 1. Weltkrieg spielen, aber seine Aussagen können auch heute noch von exemplarischer gegenwartsnaher Bedeutung sein. Obwohl *Der Mann ohne Eigenschaften* schon mehrere Jahrzehnte alt ist, hat jedoch diese Patina ihm nichts von seiner Aktualität nehmen können. Wenn die Probleme, die uns heute beschäftigen, offenbar verschieden sind, so eher dem Anschein als der Realität nach, weil die von Musil beschriebenen Zusammenhänge von Verstand und Mystik zeitlos sind. Hier kann es nicht darum gehen, vielen literaturgeschichtlichen Analysen noch eine weitere hinzuzufügen. Musil war sicherlich ein großer Schriftsteller, aber er war wohl vor allem auch ein Philosoph. Seine intensive Suche nach Wahrheit, die über die Beschreibung gesellschaftlicher Probleme weit hinausging, hat ihn ständig mit letzten Fragen konfrontiert. In diesen Fragen, »woher das Leben kommt« und »welchen Sinn es hat«, nimmt er einen Standpunkt ein, in dem die Vernunft Raum und Zeit überschreitet. Wenn er sich – wie auch Thomas Mann – bis ins Detail hinein als ausgezeichneter psychologischer Beobachter erweist, so vermag er doch noch souveräner vom Besonderen zum Allgemeinen überzugehen und in diesen Analysen das Wesentliche und Bleibende aus jedem Begebnis unabhängig von den besonderen Umständen herauszuschälen.

Ulrich, die Hauptfigur, unter welcher Musil den Mann ohne Eigenschaften beschreibt, ist – wie auch der Verfasser selbst – naturwissenschaftlich vorgebildet. Aber die mathematische Denkschulung ist für Ulrich nur Vorbereitung; es geht ihm nicht um wissenschaftliche Erkenntnisse, sondern um das »rechte Leben«. In einer Aufzeichnung von Musil heißt es über Ulrich: »Wann immer man ihn bei der Abfassung mathematischer und mathematisch-logischer Abhandlungen oder bei der Beschäftigung mit den Naturwissenschaften gefragt

hätte, welches Ziel ihm vorschwebte, so würde er geantwortet haben, daß nur eine Frage das Denken wirklich lohne, und das sei die des rechten Lebens.«

Philippe Jaccottet, der französische Übersetzer von Musil, hat in seinem Buch »Elemente eines Traums« (1988) den von Musil beschriebenen »anderen Zustand« gedeutet: »Der Traum«, auf den der Titel verweist, ist der des »anderen Zustands«, den Ulrich, der Mann ohne Eigenschaften, in einem mystischen Liebeserlebnis erfahren hat und seither in seinem Leben zu verwirklichen sucht. Es ist Musils Chiffre für die Erfahrung der Lebensfülle, für die Vereinigung von Vernunft und Seele, von Zeit und Ewigkeit.«

Im Band I des *Mannes ohne Eigenschaften* versucht Ulrich sich in theoretischen Überlegungen über den »anderen Zustand« noch klarer zu werden. In sein Tagebuch schreibt er: »Es gibt einen Zustand in der Welt, dessen Anblick uns verstellt ist, den aber die Dinge manches Mal da oder dort freigeben, wenn wir uns selbst in einem auf besondere Art erregten Zustand befinden. Und nur in ihm erblicken wir, daß die Dinge »aus Liebe« sind. Und nur in ihm erfassen wir auch, was es bedeutet. Und nur er ist dann wirklich, und wir wären dann wahr.«

Nach einem Gespräch mit Clarisse fällt Ulrich auf dem Heimweg ein, daß er noch etwas »auf der Zunge gehabt« hatte, »etwas von mathematischen Aufgaben, die keine allgemeine Lösung zulassen, wohl aber Einzellösungen, durch deren Kombination man sich der allgemeinen Lösung nähert. Er hätte hinzufügen können, daß er die Aufgabe des menschlichen Lebens für eine solche ansah.«

2. Ratio und Mystik

Wolfdietrich Rasch meint in seinem Beitrag über Musil (»Der Deutsche Roman«, hrsg. v. B. von Wiese, Bd. II), es scheine ein Widerspruch zu sein, daß gerade der mathematisch geschulte, rational denkende Ulrich ein Mystiker sei und sich auf die Erfahrung einer anderen Wirklichkeit berufe. Bei Musil sei es aber, ohne daß das Gegensätzliche beider Haltungen verleugnet oder verwischt würde, eine im lebendigen Spannungsverhältnis stehende Verbindung.

Helmut Guntau versucht in seinem Buch »Robert Musil« den Charakter von Ulrich, der dem Titel *Ein Mann ohne Eigenschaften* zugrunde liegt, näher zu erläutern. Fragen der Moral gehörten für Ulrich einem fließenden Ganzen an, das allein ein Urteil erlauben könnte; schlimm sei nur, daß er dieses Etwas, das über unsere Sitten regiere, nicht kenne. So erscheine uns dieser Ulrich wie eine ironische Antwort auf das Aufgelöste, das Fragwürdige, das alle Erscheinungen des modernen Lebens an sich hätten. Wer die Dinge genau ansehe, müsse erkennen, daß sich auf den Sesseln geistiger Erfolge der talentierte Durchschnitt breite, der zwar nur wenige Eigenschaften habe, sie aber um so sicherer zu nutzen wisse. Ulrich bemerkt in der Tat, daß der sittliche Mut, die Kraft einer Überzeugung und die Tugenden des Herzens heute zu einem »ideotypischen« Gespenst geworden sind. Eine arbeitsteilige Gesittung habe die lebendige Welt zu einem Armaturenschrank und uralte Weisheiten zu bloßen Funktionen verkümmern lassen. Die Gesellschaft bedürfe keiner Goethe-Figuren mehr und nicht einmal der Philosophen.

Ulrich, der diesen Mangel mehr und mehr realisiert, kommt zu dem Entschluß, von der Gesellschaft (im Sommer des Jahres 1913) auf ein Jahr »Urlaub« von seinen Fertigkeiten, die mit der herrischen Lust exakter Wissenschaften gleichgesetzt werden, zu nehmen, nachdem sein Jugendfreund Walter ihn einen »Mann ohne Eigenschaften« genannt hat.

Musil hat – und hierin dürfte die unverlierbare Aktualität seines großen unvollendet gebliebenen Werkes liegen – auch wichtige geistige Grundzüge unserer Zeit getroffen; denn die Zahl derjenigen, die einen Lebensstil praktizieren, in denen metaphysische Deutungsmuster für Welt- und Selbstverständnis verblasen, nimmt offenbar zu.

3. »Vereinigung von Kohlenpreis und Seele«

Der preußische Industrielle Dr. Arnheim, der auch Schriftsteller war – und in welchem Musil Walther Rathenau porträtiert – wird von Ulrich wegen seines Erfolges beneidet. »Denn dieser berühmte Schriftsteller war klug genug, um die fragwürdige Lage zu begreifen, in die sich der Mensch gebracht hat, seit er sein Bild nicht mehr im Spiegel der Bäche sucht, sondern in den scharfen Bruchflächen seiner Intelligenz; aber dieser schreibende Eisenkönig gab die Schuld daran dem Auftreten der Intelligenz und nicht ihrer Unvollkommenheit. Es lag ein Schwindel in dieser Vereinigung von Kohlenpreis und Seele ...«

Damit berichtet Musil über seine ursprüngliche Bewunderung für Arnheim, alias Rathenau, den er in einem Berliner Salon 1914 kennengelernt hatte. Für ihn stand der weltmännische Wirtschaftsführer weit über den Geschäften, mit denen er Geld verdient hatte. Seine Faszination, die er damals ausübte, bestand vor allem darin, daß er mit jedem in seiner Sprache über Literatur, Physik, Mystik oder Taubenschießen plaudern konnte. Ulrich wird durch diese Grundgestalt des Erfolges, beruhend auf Reichtum und dem Gerücht seiner Bedeutung, provoziert: was alle getrennt sind, das sei Arnheim in einer Person. Wenn er die Welt betrachte, sei sie in Ordnung. Aber Ulrich begreift in seiner Nähe, wozu falsches Selbstbewußtsein verführen kann.

»Das Bewußtsein vermag nicht das Wimmelnde, Leuchtende der Welt in Ordnung zu bringen, denn je schärfer es ist, desto grenzenloser wird wenigstens vorläufig die Welt; das Selbstbewußtsein aber tritt hinein wie ein Regisseur und macht eine künstliche Einheit des Glücks daraus.«

Ulrich beneidet Dr. Arnheim um dieses »Glück«. Musil, der Arnheims Synthese von Wirtschaft und Seele abgewandelt wieder auf Leinsdorf überträgt, sagt von Leinsdorf, daß »er eine Verbindung zwischen den ewigen Wahrheiten und den Geschäften« als wichtig erkannte.

Max Horkheimer hat 1971 in seiner Danksagung zur Verleihung des Lessing-Preises ausgeführt: Wie zweckmäßig die Resultate des technischen Fortschritts immer sich erweisen mögen, sie seien verbunden mit dem Rückgang des Inneren, mit seelischer Ernüchterung. Je radikaler die Natur von der Gesellschaft beherrscht werde, desto ähnlicher würde die Lebenshaltung; »alle haben genug, alle drücken auf Knöpfe, die Verrichtungen in der Gesellschaft gleichen sich an, sei

es bei der Bedienung von Einzelmaschinen oder in der Verwaltung des Staates wie der Industrie. Alle Schritte werden automatisch-instinktive Reaktionen auf Strukturen, die als Signale wirken. Spontaneität geht zurück« (Denken als Widerspruch, Reden zum Lessing-Preis, hrsg. v. V. F. W. Hasenclever).

Ernst Bloch hat gesagt: »Wenn das transzendente Wesen des Menschen schwach wird, muß ersatzweise das Leben im reinen Diesseits verabsolutiert werden.« Ohne sich um metaphysische Fragen noch zu kümmern, pflegen in der Tat viele bürgerlich angepaßte Menschen in Loyalität zu ihrem Beruf, ihrer Familie, ihrem Verein oder Club einen solchen Lebensstil. Der Respekt vor Werten beschränkt sich auf solche, die »man« dem sozialen Status, den Einkommensverhältnissen in aller Normalität, Nüchternheit und Unauffälligkeit zollt. Für die meisten Kulturkritiker ist, nachdem einseitig materielle Zielsetzungen im Wiederaufbau verfolgt wurden, das daraus resultierende Sinn- und Orientierungsvakuum eine der Ursachen für die heute zu beobachtende Tatsache, daß viele Jugendliche in Alternativbewegungen ausweichen. Von ihnen werden inzwischen diffuse, sektiererisch religiöse Angebote verfolgt, auf welche die Großkirchen wenigstens zur Zeit keine Antwort finden.

4. *Rationalismus und Intuitionismus bei Musil und Guardini*

Für Musil gibt es mehr als eine Art und Weise, in der man die Welt sehen kann. Als Naturwissenschaftlicher und Ingenieur ist es sein Anliegen, den Szientismus zugunsten einer wieder umfassenderen Sicht des Ganzen aufzugeben. Dem Menschen soll es wieder möglich sein, ein Verhältnis zur Natur zu entwickeln, das nicht nur auf rational differenzierten Begriffen beruht, die von unseren Sinneswahrnehmungen der Natur abstrahiert sind, sondern wieder Rationalität und Mystik miteinander verbindet. Wir müssen wieder akzeptieren, daß es verschiedene »Wissenschaften«, verschiedene Weisen des Wissens von der Natur gibt. Trotz ihrer großartigen Leistungen kann die szientistisch betriebene Naturwissenschaft auch zu einer Zerstörung der Erde führen. Musil wirft deshalb schon sehr früh die heute besonders diskutierte Frage auf, ob die so betriebene Wissenschaft für alle Zeiten die alte Rolle in der abendländischen Kultur spielen kann.

Werner Heisenberg, der den Nobelpreis für seine quantentheoretische Arbeit erhielt, hat lange nach einer einheitlichen Theorie der Elementarstrukturen, nach einer »Weltformel« gesucht. Nachdem seit der Quantenmechanik die Materie nicht mehr den Dingen gleicht, mit denen wir eh und je zu tun hatten, können wir Mikrowelten nur noch in Gleichnissen aus unserer Umgangssprache beschreiben; gewohnte Bilder wie »Welle« oder »Teilchen«, »Objekt« und »Beobachter« führen zu Widersprüchen, die für unser anschauliches Denken absurd sind.

Heisenberg und viele andere haben aus dieser erkenntnistheoretischen Problematik der neuen Physik Konsequenzen gezogen; sie wagten die von Einstein geforderte »kühne Spekulation« und wählten neben dem rationalen auch den intuitiven Weg zur Erkenntnis. Dies wird sehr anschaulich in dem Buch des Kernphysikers Hans-Peter Dürr beschrieben, der fast zwei Jahrzehnte mit

Heisenberg zusammenarbeitete (*Das Netz des Physikers*). Die von ihm vertretene naturphilosophische Sicht soll die Dinge wieder zu einem geschlossenen Weltbild fügen. Da die Welt im Innersten nur intuitiv erfäßbar ist, rücke die Totalität des Weltbildes, seine Geschlossenheit in die Nähe des Religiösen.

Je tiefer wir in die Natur eindringen, je mehr Wissen wir über sie sammeln, desto mehr erahnen wir, daß die grundlegenden Gesetze der Physik geistiger Natur sind, ja die Welt im Innersten spirituell ist. Romano Guardini hatte in seinem Buch *Der Gegensatz* nach jahrzehntelangen Überlegungen im Jahre 1955 als »Leben« den Vorgang bezeichnet, der das Korrektiv des Denkens darstellt und damit auch das Korrektiv von Wissenschaft. Er verlangt wieder ein »lebendiges Denken zu lernen«, in dem die bloße Form des wissenschaftlichen und die ebenso einseitige bloße Fülle des intuitiven Erkennens in der ursprünglichen Konkretion beisammenbleiben oder nach dem methodischen Durchlaufen und Trennen der aufs höchste gespannten Gegensätze sich wieder zusammenschließen. Dieses über-rationale und über-intuitive Denken nennt Guardini »Anschauung«, die selber wieder nur augenblickshaft, in einem Gleichgewichtszustand der Erkenntniskräfte, gelinge. Hier klingt Musils Chiffre für die Vereinigung von Vernunft und Seele, von Zeit und Ewigkeit in dem »anderen Zustand« an. Sowohl das griechische Denken als auch das Mittelalter sind nach Guardini durch die Polarität von Rationalismus und Intuitionismus gekennzeichnet. Erst in der Neuzeit sei diese polare lebendige Spannung verlorengegangen; erst dann seien »lebensnahe Intuition und abstrahierende Begriffsbildung als Widerspruch« erschienen.

Hanna-Barbara Gerl schreibt in ihrer instruktiven Biographie über Guardini (1987), daß für diesen Theologen die Aufgabe darin bestand, das Ganze der Welt in einer Haltung der Universalität, die auch ein Bewußtsein vom Kosmos umschließe, in den Blick zu nehmen. Guardini stehe in einer geistesgeschichtlichen Strömung, die auf eine Überwindung der gängigen Wissenschaft mit ihrem begriffsgebundenen Denken in bloßen Quantitäten abziele. Diese Überwindung werde von einer grundlegenden Wandlung der Philosophie begleitet, deren Kennzeichen ein verdichtetes Wahrnehmen des Geistigen, fern von dem »Stigma der Abstraktion«, das Erkennen der Unzulänglichkeit des Rationalen, aber auch des bloß Fühlend-Intuitiven, in einer Wendung zum »Ganzen« sei. Es spräche für die Tiefenschärfe von Guardinis Blick, daß er schon so früh eine Wissenschaftskritik kraft Ganzheitsdenken vorausnehme, und »daß in der Ablösung der notwendig einseitigen Objektivität der Wissenschaft wieder das Subjekt, in Guardinis Sprache die Person, das ganzheitliche Erfassen des konkreten Gegenstandes ausüben muß«.